

**Natan G. Gutov: Ja rodilsja v 1898 godu. Podgotovka teksta, komentarii Nadeždy Gutovoj [Ich wurde 1898 geboren. Redaktion und Kommentare von Nadežda Gutova], Moskva, Grundrisse, 2010. 265 p. ISBN: 978-5-904099-05-3.**

*Malte Griesse, Bielefeld University, Germany*

Es war Nadežda Gutova, die Frau des Enkels, die sich der Erinnerungen von Natan Gutov (1898-1991) angenommen hat. In ihrem kurzen Vorwort berichtet sie, wie sie ihren Schwieger-Großvater kennengelernt hat. Und eigentlich erzählt sie eher von unangenehmen Episoden, verknüpft sie aber mit einem positiven Urteil. Schon bei ihrer ersten Begegnung sei Gutov beim Schachspiel mit seinem Enkel, ihrem Zukünftigen (sie selbst durfte offenbar nur zuschauen), ein schlechter Verlierer gewesen: das wunderte sie bei einem Achtzigjährigen. Erst nach einer Weile habe sie verstanden, daß er sich gar nicht alt gefühlt habe und geistig jung geblieben sei. Sein Ärger über eine Belanglosigkeit wird zum Zeichen von Vitalität. Dann, als sie gerade mit ihrem ersten Sohn (1981) in der Stillzeit ein gesteigertes Bedürfnis nach Ruhe und Privatheit hatte, sei Gutov unangemeldet mit seinem eigenen Schlüssel in ihre Wohnung hereingeplatzt; das habe er bei seinen Kindern und Enkeln ständig getan. Doch obwohl sie das anfänglich verstimmt hat, sieht Nadežda Gutova darin ein Symptom für die anpackende Art des alten Mannes, der die Dinge selbst in die Hand genommen und an die Möglichkeit von aktiver Gestaltung und Veränderung geglaubt habe, ein "amerikanischer" Zug, den sie zurückführt auf sein Leben in den USA in der ersten Hälfte der 1920er Jahre.

1916, im Alter von 18 Jahren, floh der aus einer jüdischen Familie im weißrussischen Teil des Ansiedlungsrayons stammende Gutov über Harbin, Japan und Kanada in die USA. Von New York, wo er fast fünf Jahre lebte, kehrte er bald nach seinem Eintritt in die Kommunistische Partei der USA in die Sowjetunion zurück (1925). In den späten 1920er Jahren studierte er an der Sverdlov-Universität und ging dann als führender Parteikader in der Kultur-, Agitations- und Organisationsarbeit nach Uzbekistan. Dort blieb er – mit längerer Unterbrechung für eine Ausbildung als Propagandist für Marxismus-Leninismus – bis zu seinem Parteiausschluß 1937, der aber nicht, wie bei so vielen anderen Kommunisten, in der Verhaftung durch das NKVD mündete. Als Direktor eines Forstreviers im Smolensker Gebiet wurde er schon 1939 rehabilitiert und während des Krieges erhielt er schließlich, praktisch bis zu seiner Pensionierung 1968, den Direktorenposten in einer Großwäscherei in Moskau, die für seine erfolgreichen Rationalisierungsmaßnahmen mehrfach prämiert wurde (S. 154). Das sind die äußeren Stationen, die sich in der beigefügten Chronologie mit weiteren Details bequem überblicken lassen (S. 175-177).

Die Memoiren sind kein Schriftdokument. Sie gehen auf sechseinhalb Stunden Tonbandaufzeichnungen zurück, aufgenommen zwischen Dezember 1985 und März 1986, also in der Anfangsphase der Gorbačev-Zeit. Nach dem Text selbst zu urteilen, hielten sich die redaktionellen Eingriffe bei der Verschriftlichung in Grenzen, so daß sich die Mündlichkeit der Erzählung dem Leser recht unmittelbar erschließt, nicht zuletzt angesichts von Satzwiederholungen und teilweise elliptischen Wendungen. Anscheinend hatte Gutov bei der Aufnahme nur *ein* Gegenüber, das er häufig direkt anspricht: "das will ich *dir* noch erzählen" (nur an einer Stelle spricht er von „euch“, S. 161). Der Bericht ist demnach in einer sehr persönlich-familiären Konstellation entstanden, sicherlich nicht vor Publikum und auch nicht vor einer Zuhörerschaft im engeren Freundeskreis. Nadežda Gutova hat zwar die mündliche Erzählung vom Tonband transkribiert, war jedoch nicht unmittelbar dabei. Sie habe die Erinnerungen erstmals auf Band gehört, Feuer gefangen und darauf den Entschluß gefaßt,

sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wann das war, verrät sie in ihrem kurzen Vorwort leider nicht: immerhin liegt fast ein Vierteljahrhundert zwischen Aufzeichnung und Veröffentlichung.

Am ehesten dürfte Gutov seine Lebensgeschichte wohl Nadeždas Mann Dmitrij, seinem Enkel, erzählt haben. Selbst ein international bekannter Künstler, hat er die Memoiren auch in seinem neugegründeten neomarxistischen Verlag „Grundrisse“ untergebracht, obwohl sie mit den erklärten Themenschwerpunkten Kunst und Philosophie eigentlich nichts zu tun haben (der deutsche Name des Verlags beruft sich auf die "Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie" und auf Marx' Äußerungen zur gesellschaftlichen Relevanz der Kunst in der Einleitung zu dieser Vorarbeit des „Kapitals“). Insofern ist die Veröffentlichung ein richtiges Familienprojekt. Das Buch ist reichlich bebildert mit Photographien aus dem Familienarchiv, Karten und Zeitungsausschnitten, jeweils den im Text angesprochenen Themen zugeordnet, versehen mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat, der zwar bisweilen etwas langatmig ausfällt (länger als der Text selbst, wenn ganze Biographien aus Lexika und anderer Sekundärliteratur reproduziert werden), aber insgesamt durchaus hilfreich, v.a. dort, wo die elliptischen Formulierungen durch Zusatzinformationen erklärt werden.

Die frühe Perestrojka, vor dem Hintergrund derer Gutov sein Leben erzählt, kommt nur einmal zur Sprache. Im Zusammenhang mit der Schließung der Moskauer Zeitung „Für vorbildliche kommunale Dienstleistungen“ in den späten 1960er Jahren, eine Zeitung, die Mißstände deutlich beim Namen genannt und zugleich mehrfach positiv über die von Gutov geleitete Wäschereifabrik berichtet habe (S. 169), verweist Gutov zustimmend auf die „Vorbereitungen zum XXVII. Parteitag“ und „Gorbačevs Rede über Kritik und Selbstkritik“. Doch ob und inwieweit die sich abzeichnende Neubewertung der Stalinzeit im Klima von Glasnost' und Perestrojka die Bewertungen Gutovs (etwa zu Themen wie Opposition und Kollektivierung) beeinflusst hat, läßt sich nicht sagen, da keine vergleichbaren Äußerungen aus früheren Epochen vorliegen und Nadežda Gutova nichts dazu sagt.

Natan Gutovs Weltumrundung in jungen Jahren hat seine Schwieger-Enkelin wohl nachhaltig beeindruckt. Unter den revolutionären Intellektuellen des russischen Reiches, zu denen Gutov damals sicherlich nicht gehörte, war der Kosmopolitismus zwar keine große Seltenheit. Doch, wie Gutov unterstreicht, verließen auch viele Juden der Mittel- und Unterschichten aus dem Ansiedlungsrayon das russische Reich, v.a. vor dem Hintergrund der Pogrome in der Zeit der 1905er Revolution, gegenüber denen sich der nie explizite Antisemitismus der späteren Sowjetzeit aus seiner Sicht als relativ harmlos ausnimmt, auch wenn man es, ganz offensichtlich aufgrund seiner jüdischen Nationalität, vorgezogen hat, seinem zeitweiligen Assistenten, dem ersten Ingenieur, die Auszeichnung für die Fabrik zuzuerkennen (S. 143-147). Zu Beginn des Jahrhunderts hatten sich schon mehrere Familienmitglieder vor Gutov auf den Weg in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten gemacht – darunter auch zwei seiner älteren Brüder, die zur Anlaufstelle in New York für ihn wurden. Laut Gutov waren es in seiner Heimatstadt Rečica, deren Zentrum fast vollständig jüdisch dominiert war, v.a. die Jungen, die das Land verließen. Die Älteren folgten manchmal, aber bei weitem nicht immer. Doch mit seiner Politisierung in den USA und als Rückkehrer in die SU gehört Gutov eher zu einer Minderheit unter den Emigranten. In Rečica war er mit der Sozialdemokratie eigentlich nur in der jüdischen Spielart des Bund in Berührung gekommen. Darüber berichtet er aber eher mit Distanz, obwohl ihm die Bundisten näher gewesen seien als die Zionisten, die er verabscheue, seit er hautnah miterlebt habe, wie einer von ihnen einen bundistischen Aktivist bei der Polizei denunzierte (S. 18-19).

Während die unterschiedlichen Grade von Religiosität und "Fanatismus" in seiner Verwandtschaft und in seinem engeren Umfeld, sowie die frühe und außerordentlich schlecht bezahlte Lohnarbeit (ein Standardmotiv in sowjetischen Autobiographien) die Darstellung der Kindheit dominieren, betont Gutov bei seinem Leben in den USA v.a. die politisch-kulturelle Dimension: Konzerte, Ausstellungen, bekannte Intellektuelle und immer wieder Zeitungen, Journale, Zeitschriften mit Journalisten (wie Walter Duranty, Star-Moskaukorrespondent für die New York Times), die ungeachtet der weitverbreiteten negativen Urteile über die Sowjetunion in der liberalen Presse (besonders angesichts von Lenins Krankheit und Tod) „die Wahrheit“ über die Verhältnisse in der Sowjetunion berichtet hätten (S. 52). Dabei werden die politischen Strömungen in den USA aber durchaus differenziert dargestellt, v.a. wenn man sie mit dem recht verschwommenen Bericht zu den Debatten im Moskau der späten 1920er vergleicht. Überhaupt wirkt die Darstellung der Zeit der Oppositionen, die Gutov an der Sverdlov-Universität recht hautnah miterlebt haben muß, am blassesten und unpersönlichsten. Er äußert sich recht allgemein und unbestimmt über die Opposition und Stalins geschickte und erfolgreiche Strategie, die breite Bevölkerung für seine Position zu gewinnen und auf diese Weise seine politischen Gegner kaltzustellen. Darüber, wie er die Zeit erfahren und was er selbst getan hat, macht er so gut wie keine Aussagen. Das ändert sich erst für die Zeit in Uzbekistan, wo er maßgeblich an der Dekulakisierung beteiligt war. Hier, wie auch bei dem Bericht über die Zeit des Großen Terrors, ist sein beständiges Wechseln zwischen 1. (*ja, my*) und der 3. Person (*oni*), zwischen Rechtfertigung eigenen Handelns und Ereignissen, die manchmal fast wie Naturkatastrophen über die Akteure hereinzubrechen scheinen, von Interesse. So seien die Kriterien für die Klassifizierung der „Kulaken“ und die Information, daß nur Arbeitsfähige „entkulakisiert“ werden sollten, wegen politisch ungebildeter örtlicher Kader zu den Betroffenen durchgesickert, die sich auf diese Weise aus dem Staub machen konnten, so daß er und seine Mitarbeiter ein zweites Mal nach Kulaken suchen mußte, um „den Plan zu erfüllen“, und viele „Mittelbauern“ erhalten mußten. Gutov stellt die Dekulakisierung nicht in Frage; er beschwert sich nur darüber, daß die Anweisungen des Zentrums zum Zeitpunkt der Durchführung unklar gewesen seien, was den nötigen Überraschungseffekt vereitelt hätte. Und „viele, die entkulakisiert wurden, hatten schließlich das Recht, einen Antrag auf Revision zu stellen“, wobei der damit verbundene Papierkrieg bei manchen Kommissionen auch zu Bestechungen und Mißbräuchen geführt habe (S. 100-101).

Auch im Nachhinein bewertet er die Kollektivierung als richtig und notwendig, v.a. weil man – wenigstens dort, wo er beteiligt war – darauf gesetzt habe, der Bevölkerung die Maßnahmen zu erklären, in ständigem Kampf gegen die Propaganda der Mullahs, die in Zentralasien noch über größeren Einfluß verfügt hätten als die Geistlichen in den christlich-orthodox geprägten Gebieten der Union. „Übertreibungen“ und die kontraproduktiven Effekte des Zwangs macht er maßgeblich dafür verantwortlich, daß die Bauern ihr Vieh abgeschlachtet hätten, um es nicht in die Kolchosen geben zu müssen (S. 90-91). Doch wehrt er sich vehement gegen die Schuldzuweisungen an die regionalen und lokalen Parteikader in Stalins Pravda-Artikel über „den Schwindel des Erfolgs“. Die Direktiven zu einer 100%igen Kollektivierung um jeden Preis seien von oben gekommen. Vor Ort hätten sich die Parteikader alle vor den Kopf gestoßen gefühlt, aber geschwiegen, während die Bevölkerung in ihnen die Schuldigen sah, was die Emissäre des Zentrums (in Andižan, wo Gutov damals eingesetzt war, namentlich Aron Sol'c) aktiv förderten, indem sie Gefangene massenweise und relativ wahllos entließen und viele verantwortliche Parteikader verhafteten (S. 94-96). Trotzdem bekräftigt Gutov, daß die Kollektivierung, nachdem alles „nur noch auf freiwillige Grundlage“ gestellt worden sei, besser und reibungsloser verlaufen sei; und „ohne die Kollektivierung hätten wir niemals gesiegt“ (S. 105).

Nie verdichten sich seine positiven Bewertungen vieler Kader, die den Repressionen zum Opfer fielen, zu einer Anklage gegen das Stalin-Regime. Dabei wurde er selbst aus der Partei ausgeschlossen, weil er von Parteifunktionären wie dem ersten Sekretär des ZK der Partei Uzbekistans Ikramov, die sich als „Volksfeinde“ erwiesen hatten, Empfehlungsschreiben erhalten hatte. In der Logik des Terrors waren hier zwei Interpretationen möglich: Entweder er steckte mit den „Volksfeinden“ „unter einer Decke“ und hatte sie geschützt, oder aber er hatte es an Wachsamkeit fehlen lassen, so daß er sie nicht hatte „entlarven“ können. Zu seinem Glück entschied man sich für die zweite Variante – und nur so konnte er mit seiner Familie in einem offenen Wagon zurück nach Moskau kommen. Dies ersparte ihm jedoch nicht das Stigma. In Moskau sei er völlig auf sich allein gestellt gewesen, niemanden habe er gekannt – eine erstaunliche Aussage für jemanden, der immerhin mehr als sechs Jahre in Moskau gelebt hatte. Nur zwischen den Zeilen läßt sich erahnen, daß sich auch mehrere Verwandte und Bekannte von ihm abgewandt hatten. So lobt er den Mann seiner Cousine, Gorlinskij, einen hohen NKVD-Mann, in einem Waisenhaus aufgewachsen, der in der Ukraine mit Chruščev aneinandergeraten sei, weil er sich geweigert habe, dessen Abschußlisten „abzuarbeiten“. Im Unterschied zu seinem Onkel Palkin habe er ihn in der „Hochzeit des Personenkults“ (Gutov bedient sich der Terminologie der chruščevschen Entstalinisierung) trotz seines exponierten Jobs immer empfangen und ihn unterstützt, wo er konnte. Und diejenigen, von denen er erwähnt, daß sie ihm in dieser schwierigen Lage geholfen haben, waren ausschließlich Familienmitglieder: erst „eine Verwandte“ und dann sein Bruder haben ihm Jobs verschafft (S. 115-116).

Erst in der Moskauer Wäschereifabrik scheint Gutov wirklich in seinem Element zu sein. Hier kann er seinen praktischen Sinn und seinen Erfindungsgeist ausleben, auch wenn ihm offenbar ständig Steine in den Weg gelegt wurden. Zweimal stand er wegen Regelverletzungen vor Gericht, das erste Mal noch im Krieg, als ihm aufgrund einer anonymen Denunziation vorgeworfen wurde, die Wäsche nicht inventarisiert und damit dem Diebstahl Vorschub geleistet zu haben. Dabei sei bei der Versorgung der Front an Inventur gar nicht zu denken gewesen, unter Extrembedingungen, als die Wäsche täglich tonnenweise eintraf, und zwar nicht nur durchnäßt, völlig verdreckt und blutig, sondern vielfach auch mit ganzen Gliedmaßen, die noch darin hingen. Darüber konnte auch der Vorwurf des Diebstahls nicht erhärtet werden. Beim zweiten Mal, in den frühen 1960er Jahren, als man ihm angesichts eines Arbeitsunfalls mangelnde Sicherheitsvorkehrungen anlastete, wurde er sogar zu zwei Jahren auf Bewährung verurteilt. Doch „wenn man die Entscheidung des Gerichts liest, hat man den Eindruck, man müßte uns einen Orden verleihen für die gute Arbeit“ (S. 152-153). Offensichtlich brauchte man ihn. Und das Gericht habe sich in seinem Urteilsspruch von „formal-bürokratischen“ Prinzipien leiten lassen. „Aber ungeachtet dessen, daß ich juristisch zweimal zur Verantwortung gezogen wurde, von der Parteiorganisation habe ich niemals auch nur einen Verweis [*zamečanie*] bekommen.“

Nicht nur hier wird mit zweierlei Maß gemessen: insgesamt wäre es lohnenswert, aus Gutovs Erzählung, sowie auch aus den Lebenserzählungen vieler anderer Sowjetbürger, die komplexe moralische Skala herauszuarbeiten, auf deren Grundlage sie argumentieren und urteilen. Was ist gerecht und was nicht? Und was sind die Kriterien? Welche Rolle spielt dabei das Gesetz und wo kann man es, oder wo muß man es sogar umgehen? Wie werden andere Menschen und/oder deren konkretes Verhalten bewertet, sowohl in der Zeit des „Personenkults“ als auch in „gewöhnlichen“ Zeiten? In welchem Verhältnis stehen gesellschaftlicher Nutzen und persönliche Solidarität? Wo wird konkrete persönliche Loyalität über die Treue zur Partei und ihren Führern, sowie auch der abstrakteren Parteilinie gestellt und wo ist das Gegenteil der Fall? In welchem Verhältnis stehen Partei(linie) und Gemeinwohlvorstellung im konkreten Einzelfall? Wie verändern sich persönliche in Relation

zu öffentlich proklamierten Bewertungsskalen und ihrem Wandel? Und wie äußern sich implizite Werte, die nicht unmittelbar proklamiert wurden? Dies betrifft auch das Wechselspiel zwischen formellen und informellen Praktiken, wie im Falle des „formal-juristischen“ Urteilsspruches, wobei es problematisch wäre, die informelle Ebene einfach als widerständig oder „eigensinnig“ abzutun – oder zu feiern. Vielmehr sollte man eruieren, inwieweit sie als integraler Bestandteil eines Werte-Systems gesehen werden muß, das sehr viel komplexer war, als Historiker es gemeinhin darzustellen gewohnt sind.

Gutov ist kein Moralphilosoph, ebenso wenig wie die meisten anderen Memoiristen. Seine Maßstäbe erschließen sich nicht unmittelbar. Sie müssen erst in Bezug gesetzt werden zu anderen Urteilen, öffentlichen wie auch persönlichen. Es ist an der Zeit, daß sich die historische Forschung ernsthaft mit diesen zentralen Fragen auseinandersetzt. Nur so ist es möglich, das Universum der Menschen, ihre Denkhorizonte und v.a. auch die Spielräume für Meinungen und Bewertungen innerhalb des Systems zu erschließen. Dabei sollte man über das mittlerweile sprichwörtlich gewordene „speaking bolshevik“ hinausgehen, das letztlich nur von einem recht monolithisch gedachten Diskursblock ausgeht, der von den einzelnen mehr oder weniger ernst genommen oder mehr oder weniger geschickt umgangen wird. Zwar wird dabei nach außen deutlich von „liberalen“ Referenzrahmen abgegrenzt, jedoch ist in diesem Rahmen eine Binnendifferenzierung kaum möglich. Durchaus lesenswerte und teilweise auch recht unterhaltsame Lebensgeschichten wie die Gutovs sollten so in einen größeren Rahmen gestellt werden, der Mikro- und Makro-Ebene sinnvoll miteinander verbindet.